

Rede des Autors Lucas Militello, anlässlich der Präsentation des Buches „Roma romanissima... Rom für junge Leute“ am 11. April 2011 in der Deutschen Schule, Via Aurelia Antica, Rom

Sehr geehrte Damen und Herren,

hier an der Schule zu sein, gehört für mich zum Alltag; was ich heute Abend vorhabe jedoch nicht. Bis vor wenigen Monaten hätte ich mir nicht vorstellen können, ein Buch vorzustellen. Noch weniger hätte ich mir vorstellen können, *mein* Buch vorzustellen. Aber genau deshalb stehe ich heute Abend hinter diesem Pult, das meine zitternden Knie so geschickt verdeckt.

Viele haben mich schon gefragt, warum ich dieses Buch geschrieben habe. Mehrere Antworten sind mir dazu eingefallen: Ich wollte nicht mehr sehen, wie Pauschalurlauber, sprich Touristen, sich von einem Monument zum anderen schleppen lassen und dann behaupten, Rom gesehen zu haben. Oder: Ich wollte einen Reiseführer schreiben, der all das beinhaltet, was ich sagen würde, wenn mich jemand etwas über Rom fragt. Die ganz verzweifelte Erklärung wäre, dass mir Romulus im Traum erschienen ist und zu mir gesagt hat: „Schreib ein Buch über die Stadt, die ich gegründet habe; ich kann grad nicht, weil mich Augustus zu einem Symposium über Machtfestigung eingeladen hat.“ Tatsächlich ist es jedoch genau so, wie es im Vorwort steht: „Spontan habe ich mich vor etwa einem Jahr entschieden, einen Stadtführer zu schreiben“. Was klingt wie: morgens aufstehen, einen Kaffee trinken, aus dem Fenster schauen und sich entscheiden, ein Buch zu schreiben, war in Wirklichkeit aber ganz anders; dazu später mehr.

Der Angelpunkt des Buches besteht in der Tatsache, dass alles, was drinsteht, authentisch und alles aus erster Hand ist. Dies ist mir sehr wichtig, denn ein Außenstehender, auch wenn er sehr lange in Rom lebt, kann nicht alles aufnehmen wie jemand, der in Rom aufgewachsen ist und der seit dem Kindergarten diese Schule besucht.

Sehr großen Wert habe ich auf die im Buch präsentierte Auswahl von Restaurants, Pizzeria, Bars und so weiter gelegt, denn – ich muss es sagen – ich hätte sogar eine gewisse Summe für den Eintrag in meinem Buch verlangen können, aber ich habe

das nicht gemacht, in Übereinstimmung mit meinem persönlichen Manifest sozusagen, Rom so zu zeigen, wie es in Wirklichkeit ist. Wenn es jetzt jemand wagt, auch nur zu denken, die römische Wirklichkeit sei nicht das Gelbe vom Ei, dann darf er jetzt die Aula verlassen, denn er wird keine Freude an meinem Vortrag haben.

Ein Vergleich: Eine venezianische Wirklichkeit gibt es schon lang nicht mehr, höchstens noch in ein paar Wohnhäusern. Leider ist Venedig inzwischen wie ausgestopft und in eine Vitrine gestellt, eine Kulisse aus Postkarten. Auch in Rom scheint dies manchmal der Fall zu sein, aber trotzdem gibt es überall noch Ecken, die nur einer Handvoll Leuten bekannt sind. Dazu gehört beispielsweise das Museo Barracco, zwei Schritte entfernt von Piazza Navona und Campo de Fiori und trotzdem immer so gut wie leer. Dasselbe gilt auch für den Palazzo Altemps: Werke allererster Qualität werden in einem atemberaubenden Palazzo gezeigt, und man kommt sich vor, als würde man sich die eigene Privatsammlung ansehen; gestört wird man dabei nicht.

Was ich damit sagen möchte: Rom lebt, ansonsten hätte Rom nicht den Namen „Ewige Stadt“ verdient. Es wäre schon ziemlich peinlich, wenn man anstelle einer lebendigen, ewigen Stadt einem vorbestimmten Pfad folgt und dabei auch noch aufpassen muss wie in einem Porzellangeschäft. Rom ist sicherlich kein Porzellanladen; das beweisen die Ausschreitungen im letzten Dezember, als die Demonstranten viele Pflastersteine von Piazza del Popolo benutzt haben, um ihre Argumente zu bekräftigen.

Der Brand unter Nero, Barbarenkriege, Pest, Landsknechte und die Bauarbeiten für die Metro C können Rom nichts anhaben. Und der Römer mault viel, unternimmt im Endeffekt aber selbst nichts. Wer damit nicht klarkommt, hat hier nichts zu suchen. Über den Verein AS Rom gibt es den Spruch: „La Roma non si discute, si ama!“ Was nicht immer für den Verein gilt, trifft aber mit extremer Genauigkeit auf die Stadt zu. Man kann Rom nicht in Frage stellen, und noch weniger darf man Rom belächeln, denn das bedeutet, dass man von der Urbs keine Ahnung hat.

Ein weiterer oft begangener Fehler ist, den römischen Klischees hinterherzurennen. Paradebeispiel dafür ist die Dolce Vita. Sie hört nämlich spätestens mit der Entführung von Aldo Moro in den sogenannten „Anni di piombo“ auf. Es ist einfacher, sich Gladiatorenkämpfe im Kolosseum vorzustellen als Anita Ekberg in

der Fontana di Trevi oder die damalige Movida auf der Via Veneto. Weit verbreitet ist auch die Idee einer „Mamma Roma“. Auch in diesem Fall wussten es die antiken Römer besser, als sie die Göttin Roma schufen, die nach Gutdünken ihr Wohlwollen verteilt.

Genauso wie ich es mir verbiete, in meinem Buch Klischees zu bedienen, so unterlasse ich es, meine Leser „Touristen“ zu nennen. Tourist sein finde ich negativ; Tourist ist Masse, Digitalkamera und Ahnungslosigkeit. Manchmal frage ich mich, was wäre, wenn es in Rom kaum Touristen geben würde. Erstens gäbe es keine Touristen mehr, die um 2 Uhr Nachts „Hoch auf dem gelben Wagen“ grölen (Ist mit tatsächlich passiert!) Zweitens hätten wir mehr Platz in unserem Centro. Deshalb sollte der ungehobelte Tourismus, wie wir ihn alle kennen, verändert beziehungsweise abgeschafft werden; nur besuchen mit Bewusstsein hinterlässt schöne Erinnerungen.

Jetzt scheint mir, lang genug über die Grundsätze geredet zu haben. Also kann ich jetzt erzählen, wie das Buch entstanden ist. Warum ich angefangen habe zu schreiben, weiß ich nicht mehr. Mögliche Gründe für meine Entscheidung habe ich am Anfang der Rede vorgeschlagen. Jedenfalls war es ein Sonntag, an dem mir diese Idee kam. An mehr kann ich mich nicht erinnern. Das erste große Ziel war es dann, Dr. Albrecht Weiland die ersten Stücke zu zeigen und sie ihm schmackhaft zu machen. Die Tatsache, dass ich heute hier stehe, ist ein Anzeichen, dass mir dies gelungen ist.

Dann war logischerweise der nächste Schritt: weiterschreiben. Wie man sich das vorstellen kann, erfolgte das mit unterschiedlicher Schnelligkeit, das Kapitel „Rom, römer Romanissima“ ging schnell voran; hingegen war der Vatikan etwas hartnäckiger in seiner Bearbeitung. Aber ein Buch *machen* beschränkt sich ja nicht nur auf *schreiben*...Fotos müssen her, das Layout will kontrolliert werden und noch vieles mehr.

Aus relativ aktuellem Anlass möchte ich Ihnen einen Weg zeigen, mit dem man erstaunlich leicht zu einem Dokortitel kommt. Ich brauchte die Veröffentlichungsrechte für ein Bild vom „Sarcofago degli Sposi“. Dafür habe ich der pompös klingenden Soprintendenza ai Beni Culturali dell Etruria meridionale die Anfrage dafür geschickt. Das nahm mehrere Anläufe in Anspruch, weil das

Faxgerät außerhalb der Bürozeiten abgeschaltet wird. Nachdem die anfallende Gebühr von 13 Euro bezahlt wurde, bekam ich diesen netten Umschlag nach Hause geschickt. Und was sehe ich? Dr. Lucas Militello! Daraus lerne ich, dass bei der Promotionsschrift abschreiben viel zu mühsam und riskant ist. Warum soll man sich das Leben schwer machen, wenn für einen die Soprintendenza ai Beni Culturali dell'Etruria meridionale da ist? Und dann meinen manche, dass die italienische Bürokratie nichts taugt.

Auch die Vatikanischen Museen habe ich um Veröffentlichungsrechte für mehrere Werke gebeten, ich bekam in diesem Fall aber keinen akademischen Grad, sondern eine Rechnung über 300 Euro. Das Problem wurde gelöst, indem ich einfach ein rechtsfreies Bild der Laokoon-Gruppe aus Wikipedia genommen habe. In Erinnerung wird mir auch folgender Anruf bleiben: „Buonasera, sono Lucas Militello, posso parlare con la Dottoressa XYZ per le Fotoriproduzioni del Bes del Museo Barracco?“ „Purtroppo oggi la Dottoressa non è in sede perché ha un appuntamento dal dentista“. Die Dottoressa konnte ich nie mehr sprechen, ein Foto von Bes werdet ihr auch im Buch vergeblich suchen.

Erstaunlich fand ich auch, dass ich für die Erstellung des Buchs sehr wenig Papier benötigte, und dass ich auch den Buchtext an sich nur am Computer geschrieben habe. Vielleicht habe ich noch eine antiquierte Idee vom Bücherschreiben.

Aber nun möchte ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die in etwa dem Mythos der Herkulesarbeiten entspricht. Es ist meine persönliche Herkulesarbeit. Das ist die Geschichte vom 10. März. Es war ein Donnerstag. Diesem Tag war am Mittwoch ein Telefonat vorausgegangen, in dem mir aufgetragen wurde, bis Freitagmorgen die Autorenkorrektur des Layouts abzuschließen und abzuschicken. Es musste dringend ein Plan geschmiedet werden. Ursprünglich dachte ich, eine Hälfte am Mittwoch abzuarbeiten und die andere am Donnerstag. Dem war aber nicht so. Am Mittwoch ist gar nichts geschehen, es wurde alles auf den Donnerstag, den 10. März, verschoben. Schon kamen die ersten Probleme auf: am Donnerstag bin ich erst um halb 6 mit der Schule fertig, früher nach Hause gehen kam nicht infrage, erstens weil ich offiziell nicht darf, zweitens, aber eigentlich ist das der wichtigere Grund, weil im Sportunterricht Fußball gespielt wurde. Also war ich kurz vor 6 zuhause, das bedeutet eine dramatisch verkürzte Arbeitszeit. Das ist aber nicht

alles: Es stand noch das Klassenabendessen in einer Pizzeria bevor, und das um halb 8. Was mache ich nun? Da es keine Zeit zu verlieren gab, wurde die Entscheidung schnell gefällt: Duschen, sich frisch anziehen, zum Abendessen gehen, essen, nach hause zurückkommen und arbeiten, bis ich fertig bin. Also war ich in der Pizzeria, habe mit großem Verzicht nicht einmal einen Schluck Bier getrunken, um meine Konzentration nicht aufs Spiel zu setzten und kam um 11 nach hause. Bevor ich mit der Arbeit angefangen habe, gab es noch einen Kaffee zur Steigerung meiner Leistungen. Und dann ging's los. Ich, ein Computer und knapp 200 Seiten Text. In der Nähe der hundertsten Seite habe ich eine Pause eingelegt und den Kühlschrank geplündert. Die zweite Hälfte ging dann nicht so schnell, es wurden immer mehr Verschnaufpausen notwendig. Aber dann – plötzlich war ich fertig. Eine Seite und ein bisschen mit extrem wichtigen Sachen. Es war 4 Uhr 34 am Morgen des 11. März. Ich brach in leisen Jubel aus.

Nach dieser Nacht habe ich verstanden, dass mich nichts mehr aufhalten kann. Hätte ich ein Superman-T-shirt, würde ich es jeden Tag unter meiner eigentlichen Kleidung anziehen. Aber leider werden Telefonzellen zum Umziehen immer seltener. Jedenfalls versuche ich, meinen durch die Veröffentlichung des Buches aufkommenden Größenwahn so gut wie möglich zu bändigen. Genauso sehr vermeide ich es, mir selbst Lobeshymnen vorzusingen. Glücklicherweise gibt es genügend Leute, die das übernehmen. Für die Musik sind ja heute beispielsweise Valerio und Giorgio zuständig. Was den (Lobes)Gesang anbelangt, besteht er aus einem Chor von Freiwilligen.

Nun wollen manche vielleicht behaupten, dass ich, wo ich mit 17 Jahren angefangen habe, das Buch zu schreiben, nicht die nötige Kompetenz habe, um einen Platz zwischen allen anderen Rombüchern zu verdienen. Oder anders formuliert: Warum fühle ich mich in der Lage, ein Buch über eine so komplizierte Stadt wie Rom zu schreiben? Mehrere Faktoren beantworten diese Frage. Erstens weil Rom meine Stadt ist, wie es in der Einladung steht. Man sollte schon kennen, wo man sich bewegt. Schon als kleines Kind hat mich meine Stadt ungemein interessiert. Vielleicht weil ich, als ich noch im Kinderwagen saß, nicht in einem Park herumgekarrt wurde, sondern auf dem Petersplatz. Sicherlich konnte ich

deshalb schon sehr früh „Obelisk“ sagen. Die Aussicht aus meinem Fenster hat dann das Weitere getan.

Was meine schulischen Leistungen anbelangt, so sagen mir alle, dass sie unglaublich viel besser sein könnten, wenn ich mich nur ein ganz kleines Bisschen mehr anstrengen würde. Dazu muss ich sagen, dass es wahr ist. Jedoch habe ich das große Problem, dass ich unangenehme Pflichten so vollständig wie möglich vermeide. Daran werde ich etwas ändern müssen, das ist mir bewusst, es ist jetzt nicht nötig, zu versuchen, mich mit Horrorvisionen aus dem zukünftigen Berufsleben zu beeindrucken. Diese Schwäche, das zu tun, was mir gefällt, und das nicht zu tun, was mir nicht gefällt, ist doch ein außerordentlicher Beweis dafür, dass „roma romanissima“ das Ergebnis eines Engagements ist, was mir als Person unglaublich viel Freude gemacht haben muss.

Rückblickend kann ich sagen, dass keine Mühe zu viel war; jede ins Buch gesteckte Minute wird sich auf kurze oder lange Zeit tausendfach lohnen. Ich muss zugeben, dass es ein bisschen dauern wird, bis ich wissen werde, dass ich meine Leitungsmöglichkeiten ganz lang unterschätzt habe. Ich muss jetzt aufpassen, nicht einer grauhaft pathetischen Rhetorik zu verfallen. Also werde ich jetzt noch eine Geschichte erzählen, die einen Wendepunkt in der römischen Geschichte darstellt.

Ich fange an: Es ist ein seltsamer Tag in Rom, noch seltsamer als die vergangenen Tage. Cäsar ist tot, und die Römer wissen nicht genau, was als nächstes mit ihnen passieren wird. Deshalb ist es wohl die sicherste Entscheidung, die Läden geschlossen zu lassen und zuhause auf weiteren Entwicklungen zu warten. Heute muss etwas passieren, denn Marcus Antonius wird Cäsars Testament lesen und veröffentlichen, eine Tat, zu der er eigentlich gar nicht befugt ist. Doch das Volk will Klarheit, und deshalb wird politischer Realismus den Traditionen vorgezogen. Marcus Antonius steht also auf der Rostra des Forums, wo sich eine große Schar von Römern versammelt hat. Nicht nur wird Caesars Testament verkündet, er wird heute auch bestattet. Auf dem Marsfeld, wo der Scheiterhaufen vorbereitet ist, werden aufwändige Gladiatorenspiele und bewegende Tragödien dargeboten. Es wird auch die Blutgefärbte Toga Cäsars dem Volk gezeigt, das man fast nicht mehr halten kann. Jedoch wird alles vom Inhalt des Testaments entschieden.

Marcus Antonius ist sich sicher, dass er von Caesar als Nachfolger bestimmt wird; anschließend will er ihn rächen. Nur ein Siegel trennt Marcus Antonius vom Ruhm. Aber was im Testament steht, ist eine bittere Enttäuschung: Nicht Marcus Antonius, sondern Octavian wird von Caesar posthum adoptiert und heißt von nun an Gaius Iulius Caesar Octavianus. Später kommt noch der Titel Augustus dazu. Außerdem erbt Octavian einen Großteil von Caesars Vermögen. Caesar beweist immenses politisches Feingefühl, indem er jedem Römer 300 Sesterzen schenkt. Marcus Antonius fügt sich dem Testament. Nach der Verkündung kann man das Volk nicht mehr zurückhalten: Die Menschen reißen Caesars Leichnam an sich und veranstalten die Feuerbestattung direkt auf dem Forum, und nicht auf dem Marsfeld wie geplant. Scharenweise werfen die Römer Opfertuben ins Feuer, manche Legionäre sogar ihre Waffen. Marcus Antonius weiß noch nicht, dass Octavian sein Feind werden und dass er in Ägypten zusammen mit Cleopatra sterben wird, aber das ist eine andere Geschichte. Octavian hingegen befindet sich am Zeitpunkt der Verkündung des Testaments in Illirien. Sobald er von Caesars Tod erfährt, macht er sich auf den Weg. Ein neues Zeitalter hat für Rom begonnen. Ich habe diese Episode gewählt, weil dieser Einschnitt einer der Wichtigsten der Geschichte Roms ist, genauso wie die Veröffentlichung des Buches ein Einschnitt in meinem Leben ist.

Nun denke ich aber, dass es jetzt reicht mit diesem ständigen mehr oder weniger klugen Reden. Deshalb ist jetzt der Moment gekommen für einen wichtigen Teil einer Vorstellung: Die Danksagungen! Die Reihenfolge der genannten Personen hat nichts mit deren Wichtigkeit zu tun, aber trotzdem: An erster Stelle gilt mein Dank natürlich *meinem* Verleger Doktor Albrecht Weiland, der mir von Anfang an unglaublich viel Vertrauen geschenkt hat, und wo ein Verleger ist, ist auch ein Verlag, insbesondere denke ich an Frau Petersen und Herrn Kühn, die das Buch erstellt haben und mit denen ich immer exzellent zusammenarbeiten durfte.

Anschließend muss ich meinen ganzen Familienverband nennen, der mich immer tatkräftig mit Antrieb, Fotos und guten Ratschlägen unterstützt hat. Vor allem meine Schwester war auf dem Fotosektor sehr aktiv, nach etwa folgendem Muster: Sie sagt: „Ich habe Fotos gemacht!!!“ Meine Antwort lautet: „Aber man versteht überhaupt nicht, worauf es ankommt!“ Dann kontert sie: „Aber es sieht schön

aus!“ Ein wirklich ausgefuchstes System. Denken möchte ich Herrn Berner, dem Hausherrn heute Abend und ansonsten an dieser Schule natürlich auch.

Anschließend bedanke ich mich herzlich bei Anja Palm und Corinna Elsner, die mich fleißig mit Fotos beliefert haben. Auch Valerio und Giorgio haben sich heute mein Lob für die Musik verdient. Vielen Dank auch an Maurits, der oben in der Regie hockt und die Technik betreut.

Aber nun will ich mich an das Publikum von heute Abend wenden, in erster Linie an alle meine Freunde und dich hochrangigen Gäste, die heute hier sind! Herzliche Grüße auch an die Schüler der Schweizer Schule! Un saluto di cuore agli alunni del Massimo, se ci sono! Adesso mi rivolgo direttamente al pubblico italiano di questa sera, e vi ringrazio per la pazienza che avete mostrato ascoltandomi qui a parlare in tedesco tutto questo tempo. Resistete ancora un po' che ho quasi finito. Also, für das weitere Vorgehen heute Abend: Valerio und Giorgio werden jetzt noch ein Stück spielen, bevor Herr Doktor Weiland das Schlusswort übernimmt. Danach werden beim Rinfresco die Bücher signiert. Vielen Dank für die Aufmerksamkeit. Grazie mille per l'attenzione.

Schlusswort des Geschäftsführers des Verlags Schnell & Steiner, Dr. Albrecht Weiland, anlässlich der Präsentation des Buches „Roma romanissima... Rom für junge Leute“ am 11. April 2011 in der Deutschen Schule, Via Aurelia Antica, Rom

Lieber Lucas, liebe Familie Militello, liebe Frau Dörr, sehr geehrter Herr
Oberstudiendirektor, meine sehr verehrten Damen und Herren,

als Verleger von Schnell und Steiner ist es für mich ein ganz besonderer und bewegender Moment, zum Abschluss der heutigen Buchpräsentation an diesem Ort ein Schlusswort sprechen zu können.

Ich erinnere mich noch gut an die Eröffnung dieses Gebäudes der Deutschen Schule in den 80er Jahren. Damals hatte ich meinen Lebensmittelpunkt in Rom und war der Meinung, dass dies auch noch viele Jahrzehnte so sein würde. Ich hätte mir damals nicht vorstellen können, dass ich im Jahr 2011 einmal hier in der Deutschen Schule als Repräsentant eines alteingesessenen deutschen Kunstverlags stehen würde, um ein Buch vorzustellen, das aus der Feder eines aktiven Schülers dieser Schule stammt. Ich danke daher ganz herzlich dem Hausherrn, Herrn Oberstudiendirektor Ulrich Berner für seine große Gastfreundschaft und den schönen Rahmen für unsere Veranstaltung.

Der heutige Abend stellt aber auch für unser Verlagshaus eine Premiere dar. In den fast 80 Jahren seit dem Bestehen unseres Verlages haben wir noch nie ein Buch eines so jungen Autors veröffentlicht. Ich habe mich eigens in das Verlagsarchiv vertieft, konnte aber kein anderes Beispiel einer so jungen Autorenschaft finden.

Aber mit dem jugendlichen Autor ist die Besonderheit ja noch nicht erschöpft. Wie geht ein Kunstverlag, der es gewohnt ist, Dissertationen, Habilitationen, gewichtige Ausstellungskataloge für die großen Museen Deutschlands und gehobene Sachbücher zu veröffentlichen, mit dem Manuskript eines 17 bzw. 18 jährigen um? Gerade der Ansatz dieses Autors, ein junger Deutschrömer schreibt ein Buch über seine Stadt für seine Altersgenossen, stellte unseren Verlag vor eine nicht geringe Herausforderung. Wir mussten die Frage beantworten, können wir mit unserem so eingespielten Apparat

diesen Anspruch überhaupt verwirklichen? Wollen wir das denn? Passt das zu uns?
Wie jugendlich muss denn das Layout sein, was ist denn zur Zeit „in“?

In unserer wöchentlichen Abteilungsleitersitzung sah ich manch skeptisches Gesicht. Ich fand die Anfrage des Autors spannend und wollte mich gerne dieser Herausforderung stellen. Auch wollte ich den Mut honorieren, der hinter einem solchen Projekt steckt. Ich kenne Lucas Militello quasi von Geburt an und seine Mutter ist unsere langjährige Übersetzerin von italienischen Manuskripten ins Deutsche, deren Arbeit ich auf das höchste schätze. Außerdem sind wir alle drei Mitglieder der Erzbruderschaft vom Campo Santo Teutonico, was uns zusätzlich verbindet. Es war daher nicht eine Frage des ob, sondern nur noch eine Frage des wie.

Eine unserer erfahrensten Lektorinnen, - mein Geburtsjahr - , betraute ich deshalb mit dem Lektorat . Nach anfänglichen Unsicherheiten, da sie sich in den Duktus der jugendlichen Sprache erst hineindenken musste, kristallisierte sich, je mehr sie sich mit dem Text befasste, eine Vorstellung heraus, wie wir das Manuskript umsetzen könnten, denn der Autor hatte ja auch ganz präzise Vorstellungen, überließ uns aber weitgehend freie Hand.

Nun sind wir zwar ein Traditionsunternehmen, haben aber eine ganze Reihe junger Mitarbeiter. Ja ich muss sogar bekennen, dass einer unserer neuen Herstellungsleiter gerade auch wegen dieser Aufgabe des Layouts des Buches von Lucas Militello am 1.1.2011 eingestellt worden war. Er hatte nämlich in seinem Bewerbungsschreiben ausdrücklich darauf hingewiesen, dass er Spaß an kreativer Arbeit habe und stärker bei Layoutentwürfen mitwirken wolle als dies bei seinem bisherigen Arbeitgeber der Fall gewesen war. Und da dieser junge Mann gerade erst 27 Jahre alt ist, wurde ihm das Manuskript von Lucas Militello als Einstandsaufgabe übertragen. Seine Layoutentwürfe hatten mich gleich begeistert und zusammen mit den Technikern unserer Druckvorstufe haben wir gemeinsam dieses Layout kreiert. Das Ergebnis wird einerseits dem Namen unseres Hauses, besonders aber der Zielgruppe und dem Anspruch von Lucas Militello gerecht.

Ich freue mich daher ganz außerordentlich, Ihnen dieses frische und einladende Buch an die Hand geben zu können. Ich wünsche dem Buch einen vollen Erfolg, vielleicht sogar die überwältigenden Verkaufszahlen unseres Klassikers „Roma Christiana“,

unseres bisherigen Rombestsellers mit drei Auflagen und über 23.000 verkauften Exemplaren. Auf jeden Fall ist „Roma romanissima“ ein besonderes, ein einzigartiges Buch.

Ich gratuliere von Herzen Lucas Militello für seinen Mut, seine Arbeitskraft und Ausdauer und das dazugehörige Selbstvertrauen und begrüße ihn als jüngstes Mitglied in der Schar von mehr als 3.000 Autorinnen und Autoren des Verlags Schnell und Steiner.

Bevor ich schließe, möchte ich Edoardo Cella, Valerio Antonucci und Giorgio de Palo ganz herzlich für ihre musikalischen Darbietungen danken, mit der sie dem heutigen Abend eine besondere Note gegeben haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich danke Ihnen allen für Ihr Kommen und Ihre Aufmerksamkeit und würde mich freuen, wenn Sie zusammen mit mir im Anschluss noch ein Glas auf das Wohl unseres jungen Autors erheben.